

WOLFGANG BAUMGART

# Erinnerungen an Dr. Otto Schnurre – einen Pionier der modernen Greifvogelforschung

Als ich 1966 eine Anstellung als Assistenztierarzt an der Medizinischen Tierklinik der Humboldt-Universität zu Berlin antrat, riet mir Robert März, hier den Kontakt zu Dr. Otto Schnurre zu suchen. Mit Robert März hatte ich über mehrere Jahre bei der Untersuchung bulgarischer Uhus zusammengearbeitet und dieser stand wiederum mit Schnurre über den einstigen Arbeitskreis von Dr. Otto Uttendörfer zur Erforschung der Ernährung der deutschen Greifvögel und Eulen nach wie vor in enger Verbindung. Schnurre würde mir sicher, so seine Meinung, den Einstieg in die Greifvogelzucht Berlins und dessen Umlands erleichtern.

Ausgestattet mit dieser Empfehlung meldete ich mich bei Otto Schnurre, der mich aufgeschlossen freundlich empfing und sich meine bisherigen Aktivitäten und Positionierungen darlegen ließ. Was ich über den Uhu und die Greifvögel in Bulgarien zu berichten wußte, interessierte ihn sehr. Und schnell war dann trotz der erheblichen Altersdifferenz von immerhin 46 Jahren ein enges kollegiales, ja geradezu kameradschaftliches Verhältnis erwachsen, das auch gefördert von seiner viel jüngeren Frau Regina – den familiären Bereich einschloß. Dies war insofern bemerkenswert, weil wir ja recht unterschiedlichen gesellschaftlichen Verhältnissen entstammten. Doch Schnurre zeigte, was schon WENDLAND (1965) hervorhob, so gar kein Imponiergehabe. Ohne jegliche Heimlichtuerei offenbarte er mir seine Kenntnisse und Erfahrungen, nahm mich ohne zu zögern zum Habicht im Bucher Forst und seinem letzten verbliebenen Wanderfalken-Platz in der Mönchsheide bei Eberswalde mit. Dabei stand er immerhin im

siebenten Lebensjahrzehnt, war als einer unserer renommiertesten, oft zitierten Greifvogelkenner aber noch ungemein rüstig und viel im Freiland unterwegs. Ich stand damals gerade einmal am Anfang meiner diesbezüglichen Entwicklung.

Otto Schnurre wurde am 4. Oktober 1894 als Sohn eines Amtsgerichtsrats in Gelnhausen



Dr. Otto Schnurre im sechsten Lebensjahrzehnt.

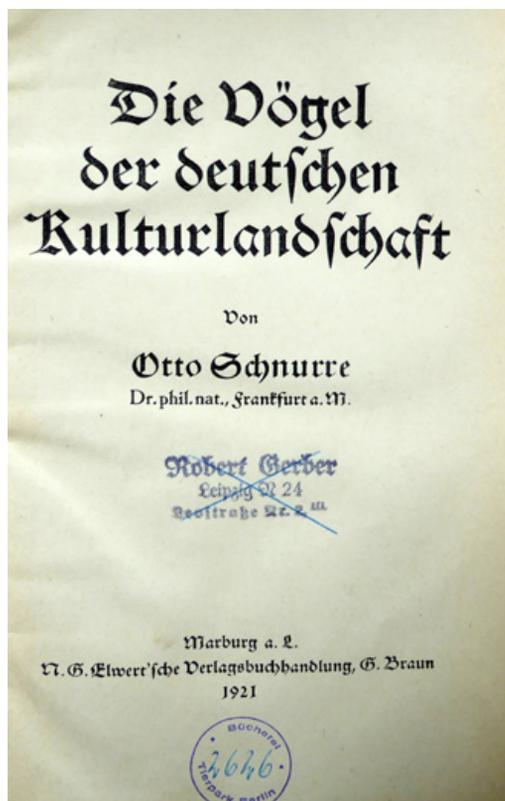
FOTO: PRIVAT

(Hessen) geboren. Durch den Tod des Vaters im Jahre 1911 früh auf eigene Füße gestellt, fand er schnell zu einem unkonventionell eigenbestimmten, sehr naturverbundenen Lebensstil, der spürbar aus dem Familienrahmen fiel. Denn sein Bruder Karl brachte es ja zum Spitzen-Diplomaten, der später auch mit Anastas Mikojan über die wirtschaftlichen Grundlagen des Hitler-Stalin-Paktes verhandelt hat.

Von 1913 an verfaßte Otto Schnurre erste, meist ornithologische Abhandlungen, etwa über die Zu- und Abnahme einiger Vogelarten aus der Umgebung von Kassel (SCHNURRE 1913). Bei seinen Streifzügen durch die Natur wurde er mehrfach als Landstreicher festgenommen. Einmal durch einen Polizisten zum Dorfschulzen gebracht, der gerade zu Mittag aß, mußte er in der Ecke stehen und zusehen. Da konnte er sich, ausgehungert wie er war nicht enthalten, um eine Pellkartoffel zu bitten, die man ihm auch gab. Noch als über 70jähriger erinnerte er sich daran, nie etwas Köstlicheres gegessen zu haben.

Sein Einstieg ins Berufsleben begann 1915 nach Abschluß der Schulbildung mit einer bibliothekarischen Ausbildung in der Universitätsbibliothek Bonn, die auch sein universelles Bildungsspektrum begründete und festigte. Nach der einschlägigen Diplomprüfung folgte eine Anstellung als Hilfsarbeiter an der Universitätsbibliothek Göttingen. Hier und später in Frankfurt a.M. studierte er dann von 1917–1920 Naturwissenschaften und Geographie. 1920 erfolgte seine Promotion mit einer Dissertation über „Die deutsche Vogelfauna in ihren Beziehungen zu den Siedlungen des Menschen“. Dabei reichten seine Betrachtungen und Folgerungen, die in hohem Grade auf eigenen Einsichten und Erkenntnissen beruhten, bis in die Zeit der Alten Germanen zurück. Das war damals unüblich und so wurde die Arbeit mehrfach abgelehnt, bis sie Otto zur STRASSEN (Universität Frankfurt a.M.) annahm und als bahnbrechend mit einer „Eins“ bewertete.

Diese Dissertation – im Folgejahr unter dem Titel „Die Vögel der deutschen Kulturlandschaft“ (SCHNURRE 1921) als Buch veröffentlicht – rückte



Das auf seiner Dissertation basierende Buch über „Die Vögel der deutschen Kulturlandschaft“ von 1921 setzte zu seiner Zeit neue Maßstäbe für unser Umweltverständnis. FOTO: VERFASSER

ihn in die vorderste Reihe renommierter deutscher Ornithologen. Vor allem Oskar Heinroth zitierte sie häufig und die so erwachsene Bekanntheit förderte auch seine spätere berufliche Karriere. Zuerst in der Rothschildtschen Bibliothek in Frankfurt tätig, ebnete sie ihm den Weg zu einer Anstellung an der Berliner Stadtbibliothek, wo er 1928 als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter begann und bis zu seiner Berentung 1959 zuletzt als Stadtbibliotheksrat und stellvertretender Direktor tätig war. In deren Obergeschoß mit Blick auf Spree und Rotes Rathaus wohnte er bis zu seinem Tode.

Sehr treffend charakterisierte ihn Robert März (1965) anlässlich seines 70. Geburtstages: „Über den Umfang und die Art seiner (Otto

Schnurres) Arbeit und Forschung sowie über die Bedeutung als Ornithologe gibt uns die Liste seiner Veröffentlichungen Aufschluß. Um seine Person machte er nicht viel Wesen. Von Ehrungen wollte er überhaupt nichts wissen. Man macht sich von Bibliotheksmenschen mitunter falsche Vorstellungen, vielleicht so etwas pedantisch, vertrocknet und verstaubt. Das trifft bei unserem Jubilar nicht zu. Ihn trieb es hinaus in die Wälder, hinaus an die Seen. Dort blies der Wind und wehte allen Staub hinaus.“

Seine Lebensform ließ eine dauerhafte eheliche Bindung kaum zu und wie er die Jahre der Wirtschaftskrise, oft arbeitslos, bis nach dem Zweiten Weltkrieg durchlebt hat, ist in dem Buch seines zum renommierten Schriftsteller, Erzähler und Lyriker avancierten Sohns Wolfdietrich SCHNURRE (1920–1989) dargelegt. Dieser autobiographische Roman in Geschichten, in dem Otto Schnurre als alleinerziehender Vater und der Autor als Protagonist und Sohn „Bruno“ agieren, gehört zu den bedeutendsten Werken der deutschen Nachkriegsliteratur. Über seinen Sohn vermittelt er auch seine durch Weltoffenheit und Toleranz geprägte Lebensphilosophie.

In einer dieser Geschichten geht es auch um Onkel Aluco, im wahren Leben Dr. Otto Uttenhöfer, mit dem sich beide in einem Berliner Tiergarten Zugang zu einer Prominenten-Party verschaffen, um im Garten Waldkauz-Gewölle aufzusammeln. Schließlich machte die ganze Gesellschaft, die Herren im Smoking und die Damen in Abendkleidern mit, und alle waren begeistert von diesem unerwartet abwechslungsreichen Partyverlauf.

Im Buch wird auch darauf eingegangen, daß Otto Schnurre auf Grund seines Lebensstils im Familienkreis als asozial angesehen wurde. Leser sprachen ihn daraufhin an, wieso sein Sohn so etwas schreiben könne. Doch er verteidigte ihn vehement, da er diese Einschätzung durchaus teilte. Auch andere schwierige Themen wie den tragischen Freitod seiner jungen Frau Regina tabuisierte er nicht, erklärte meinem damals fünfjährigen Sohn Robert geduldig, wie es krankheitsbedingt dazu kommen konnte.

Mit der 1928 erfolgten Übersiedlung war Berlin für ihn zum Lebensmittelpunkt geworden. Hier fand er auch Zugang zum Kreise renommierter Berliner Ornithologen um Oscar Heinrich und Ludwig Schuster. Ein zweites maßgebliches ornithologisches Zentrum entwickelte sich danach am Berliner Naturkundemuseum um den seit 1921 hier tätigen Erwin Stresemann. Schnurre war ihm anfangs sehr zugetan. Als aber dann nach der Promotion von Ernst Mayr über die Ausbreitung des Girlitzes (MAYR 1926) Schnurre auf Grund seiner Kenntnis lokaler Vogelnamen – er ging davon aus, daß der Girlitz in einigen Gebieten der Bevölkerung schon lange, bevor Mayr auf seine Einwanderung verwies, namentlich bekannt war – erwachsen Verstimmungen. Schnurre reichte ein Manuskript mit entsprechenden Korrekturen im Journal ein, dessen Veröffentlichung Stresemann als damaliger Herausgeber und zugleich Mayrs Doktorvater aber ohne Nennung fachlicher Gründe mit dem Statement, „er solle es woanders bringen“, ablehnte, womit er zugleich neue Maßstäbe setzte.

Der in solchen Dingen feinfühlig Schnurre sah sich hierdurch brüskiert und mied Stresemann künftig. Er veröffentlichte über Jahre nichts mehr im Journal und wick auf andere Zeitschriften, insbesondere Ludwig Schusters Beiträge zur Fortpflanzungsbiologie der Vögel aus. Denn da er sich für einen schlechten Redner hielt und es weitgehend vermied, als Referent aufzutreten, entfaltete er seine Wirkungsmöglichkeiten vor allem als Autor. Die Girlitz-Anmerkungen selbst erschienen erst viel später in den Bonner Zoologischen Beiträgen (SCHNURRE 1959b), wobei sich aber die Schriftleitung in einer angefügten Anmerkung noch zu einer Art Entschuldigung für diese Veröffentlichung genötigt sah. So sehr scheute man offenbar noch zu diesem Zeitpunkt Stresemanns Unmut.

Im Kreis Berliner Ornithologen begegnete er auch Otto Kleinschmidt, von dem er fasziniert war. Dazu trug wohl auch mit bei, daß Kleinschmidt einer der wenigen war, die dem sich zunehmend etablierenden Stresemann im Disput Paroli bieten konnte (s. BAUMGART 1997).

Kleinschmidts Werke erwarb er fast vollständig für die Stadtbibliothek, wo man sie heute noch einsehen kann. Auf Grund dieser Verehrung fiel es ihm aber, wie auch anderen Kleinschmidt-Anhängern schwer, zu dessen Ansichten über Formenkreise und Formenkreislehre auf kritische Distanz zu gehen und ihr Wesen zu erkennen. Viele Interna, die ich über Kleinschmidt und seine Stellung in der deutschen Ornithologie weiß, verdanke ich den Erzählungen Schnurres.

Dazu gehörte auch, daß Kleinschmidts enges freundschaftliches Verhältnis zu Ernst Hartert, der ab 1892 als Vogelkurator im Londoner Walter Rothschild Zoological Museum in Tring tätig war und so britischer Staatsbürger wurde, zeitweise in die Brüche ging, da Harterts Sohn als Soldat gegen Deutschland in den 1. Weltkrieg zog. Kleinschmidt konnte das mit seiner nationalen Gesinnung nicht tolerieren, kündigte Hartert die Freundschaft und gab dessen Werke im Zerwürfnis zurück. Späte normalisierte sich ihr Verhältnis aber wieder.

In dieser Zeit waren Schnurres Interessen noch weit gefächert auf ein breites Artenspektrum (Mauersegler, Heckenbraunelle, Sperlinge, Gimpel, Erlenzeisig u.a.) ausgerichtet. Zu seinen vielfältigen Interessen zählte auch die Herpetologie. Im Berliner Umland galt sein besonderes Augenmerk den Reliktvorkommen der Smaragdeidechse (MERTENS & SCHNURRE 1949) in den Märkischen Kiefernheiden. Begegnungen mit dieser gehörten aber schon in den 1970ern zu den Ausnahmen. Und ich erinnere mich noch, wie erfreut er war, an einem längst für aufgegeben gehaltenen Platz ein junges Männchen entdeckt zu haben.

Das geduldige Absuchen des Bodens gehörte zu Schnurres besonderen Befähigungen. Davon profitierte er auch später bei der Suche von Ruffungen und Gewöllern zur Erforschung der Ernährungs-Gewohnheiten heimischer Raubvögel und Eulen. Da er den Namen Raubvögel für treffend hielt, widersetzte er sich auch dem Ansinnen, ihn durch Greifvögel zu ersetzen. Als das dann im Nachtrag zu UTTENDÖRFERS Werk (1952) vollzogen wurde, war er regelrecht verärgert.

Auch in Naturschutzfragen zeigte er sich kompetent und stellte sich gegen einen überzogenen Aktionismus (s. SCHNURRE 1929). Ab 1949 engagierte er sich nebenamtlich als Naturschutzbeauftragter Berlins (Ost) und Sachverständiger für Naturschutzfragen in den umliegenden Bezirken. Dabei setzte er neue Maßstäbe, indem er (SCHNURRE 1959a) postulierte: „Die Stellung des Naturschutzes in unserer Zeit unterscheidet sich sehr grundlegend von der in früheren Zeiten. Während in der Vergangenheit die Naturschutzarbeit nur durch recht vage ideelle Gesichtspunkte bestimmt war, die, besonders wenn wirtschaftliche Interessen auf dem Spiel standen, völlig versagten – ... setzt sich heute eine sehr viel realere Einschätzung der Naturschutzarbeit durch. Auf Grund neuerer Forschung hat man erkannt, welche praktische Bedeutung dem Naturschutz auf den verschiedensten Gebieten des gesellschaftlichen Lebens zukommt“.

Schwindende Vorkommen heimischer Arten durch Aussetzen von Vögeln fremder Herkunft wieder aufzustocken, lehnte er, wie das beim Uhu in den 1930er Jahren teilweise praktiziert worden war, ab. Vielmehr setzte er auf Schutz und Lebensraum-Erhaltung sowie Begrenzung unkontrollierbarer „Naturforschung“ an bedrohten Arten. Und von ihm stammt auch der Satz „vor seinen Feinden ist der Uhu nun geschützt, jetzt müssen wir ihn vor seinen Freunden (womit er vor allem Tierfotografen meinte) schützen“. Etwas grotesk mutet heute vielleicht seine Auseinandersetzung mit dem von ihm ansonsten sehr geschätzten Heidedichter Hermann LÖNS um die Beringung an. LöNS war wie DR. KURT FLOERIKKE, einer ihrer prominentesten und zugleich entschiedensten Gegner

Im Jahre 1930 machte er die Bekanntschaft Otto UTTENDÖRFERS, die nachfolgend zu einer engen Zusammenarbeit führte und Schnurres Aktivitäten in viel stärkerem Maße als bisher auf die Greifvögel und Eulen richtete. Uttendörfer verstand es hervorragend, einen großen Kreis von Mitarbeitern – zeitweise waren es bis zu 250 – an sich zu binden und auch über die deutschen Grenzen hinaus wirksam zu werden. Dazu bot

ihm seine leitende Stellung in der Herrnhuter Brüdergemeinde (Unitas Fratrum, engl. Moravian Church), deren in vielen Länder tätigen Missionare auch zum Rupfungssammeln verpflichtet wurden (vgl. STAMM 2010), beste Voraussetzungen. So kam es zu für die damalige Zeit bemerkenswerten Nachweisen, wie etwa die vom Steinadler stammende Rupfung eines jungen Bartgeiers aus dem Himalaya.

Im Ergebnis dieser Bemühungen erschien 1939 das Fundamentalwerk „Die Ernährung der deutschen Raubvögel und Eulen und ihre Bedeutung in der heimischen Natur“, das erstmals die Rolle der Beutegreifer im Naturhaushalt und ihre Schutzwürdigkeit umfassend wissenschaftlich belegte. Als Mitarbeiter bei der Herausgabe wurden von UTTENDÖRFER im Titel neben H. Kramer sen. †, H. Kramer jun. †, und J. Meissel auch O. Schnurre genannt. Doch für Schnurrens Mitarbeit waren auch intensive Freiland-Aktivitäten bezeichnend. Dabei standen für ernährungsbiologische Studien besonders geeignete Arten wie Sperber, Habicht und Wanderfalke, aber auch Baumfalke, Fisch- und Seeadler im Zentrum seiner Bemühungen. Unter den Eulen waren das Waldkauz und Waldohreule, weniger die Schleiereule, denen er vor allem in Berlin (Tiergarten) und seinem Umland (Schorfheide, Dubrow u.a.) nachspürte. Dazu kamen noch die Grenzmark (Westpommern, heute Polen), wo er auch dem Uhu begegnete, die Ostseeküste (Rügen und Darß) und die Insel Amrum. Hier untersuchte er Waldohreulen, die ohne die auf der Insel fehlenden Feldmäuse auskommen müssen. Über die Grenzen des damaligen Deutschlands hinaus wurde er jedoch nicht tätig.

Die Ergebnisse seiner Untersuchungen, die Bestimmung des von ihm gesammelten Materials übernahmen unter anderem



Dr. h.c. Otto Uttendörfer (1870-1954), zu dessen engsten Mitarbeitern Otto Schnurre bei dessen bahnbrechenden Untersuchungen zur Ernährungsbiologie deutscher Greifvögel und Eulen gehörte.

FOTO: ARCHIV DR. THEODOR MEBS

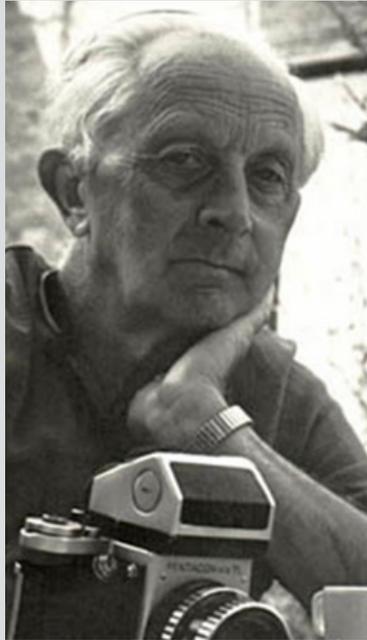


Otto Schnurre ist als Mitarbeiter im Titel von O. Uttendörfers Standardwerk von 1939 namentlich mit aufgeführt. Die Darstellung des Habichts bei der Krähenjagd stammt von J. Meissel einem weiteren, auch als Künstler hervorgetretenen führenden Mitarbeiter aus Uttendörfers Arbeitskreis.

FOTO: VERFASSEN

Konrad Banz (14.2.1914–19.10.1984) war ein durch und durch begeisterter „Naturforscher“ alter Schule und begeisternder Pädagoge, dem wir die Überarbeitung des Handbuches der Rupfungs- und Gewölkunde von R. März (MÄRZ & BANZ 1987) verdanken. Angaben zu seiner Biographie vermittelt ZOTT (1984a) anlässlich seines 70. Geburtstags. Von ihm (ZOTT 1984b) stammt auch ein Nachruf im gleichen Jahr.

Als ich ihn nach 1966 über Otto Schnurre kennenlernte, war er in der Pädagogischen Abteilung des Tierparks Berlin (anfangs in der Tierpark-schule und später im Jugendklub des Tierparks) tätig. Unter anderem zeigte er mir, wo es noch Weihen im Berliner Umland gab. Besonders wichtig war dabei der Prierow See bei Zossen, wo man manchmal gleichzeitig Rohr-, Korn- und Wiesenweihe im Blickfeld hatte. Das ermöglichte Vergleiche ihrer recht unterschiedlichen Jagdflugbefähigungen. Dafür nahm ich ihn im Juni 1972 zusammen mit Wolfgang Fischer und Dieter Zenker auf eine Beobachtungstour nach Bulgarien mit, die aber unverhofft schnell endete. Wir wurden an der jugoslawischen Grenze aufgegriffen, der Republikflucht beschuldigt und unter Haftbedingungen zurück nach Berlin gebracht, wo sich dann auch durch Einflußnahme von Professor Dathe – Wolfgang Fischer und Konrad Banz waren ja Mitarbeiter des Tierparks – alles aufklärte. Dabei agierte der Tierpark-Chef aber sehr zurückhaltend und bei weitem nicht so forsch, wie sonst. Zwischen uns Betroffenen erwuchs so



Konrad Banz 1984 auf einer Bildungsreise mit Schülern in Ungarn.

FOTO: H. HAHNKE

eine enge, vertrauensvolle Bindung.

Konrad Banz wurde nur 70 Jahre alt, was auf tragische, durch die Teilung Deutschlands mit bedingte Umstände zurückgeht. Mit Erreichen des 65. Lebensjahres durfte er nach dem Westen fahren. Bundesdeutsche Behörden stellten ihm einen Reisepaß aus, mit dem er in Südtirol seine Neigungen regelrecht ausleben konnte. Begeistert erzählte er mir unter Zusage strikter Geheimhaltung, was sich ihm hier nicht nur ornithologisch, sondern auch herpetologisch und entomologisch erschlossen hatte.

Auf seiner letzten Südtirol-Tour stürzte Konrad Banz im zerklüfteten Gelände ab und trug schwere innere Verletzungen davon. Er konnte sich aber ohne Krankenversicherung und da ohnehin aus Sicht der DDR-Behörden mit bundesdeutschem Reisepaß illegal unterwegs, nicht in ärztliche Behandlung begeben. Er schlug sich zwar nach Berlin durch, siechte hier aber, ohne daß ihm noch geholfen werden konnte, bald dahin und verstarb für seine Angehörigen, Freunde und Schüler unvorhersehbar plötzlich, ohne daß die meisten von ihnen die Hintergründe dieses tragischen Geschehens je erfahren haben.

MÄRZ, R. & K. BANZ (1987): Gewöll- und Rupfungskunde, 3. Aufl.-Berlin.

ZOTT, H. J. (1984a): Konrad Banz – 70 Jahre. – PICA, Berlin 8: 88–90.

ZOTT, H. J. (1984b): Wir trauern um KONRAD BANZ. – PICA, Berlin 9: 112.

Robert März (Sebnitz), Kurt Größler (Leipzig) und sein langjähriger Gefolgsmann Konrad Banz (Berlin), den er schon als Jugendlichen für die Mitarbeit in Uttendörfers Arbeitskreis gewonnen hatte. All das ist in einer Vielzahl von Veröffentlichungen niedergelegt (s. WENDLAND 1965, ANONYM 1974, FIUCZYNSKI 1979). Seine Aktivitäten setzte er auch nach Erscheinen der Uttendörferschen Grundsatzwerke von 1939 und 1952 fort. Dabei kam er zu Folgerungen, die weit über den ernährungsbiologischen Rahmen hinaus reichten. Von nun an zählte er zu den am meisten zitierten Autoren auf dem Greifvogel-Sektor.

So verweist er beispielsweise darauf, daß ernährungsbiologische Studien am Habicht zur Brutzeit schwieriger sind als beim Sperber, weil sich der Habicht vielfach als Nesträuber betätigt und von den zum Horst gebrachten Nestlingen oft keine verwertbaren Spuren bleiben. Bei ihrer Suche nach mit Jungvögeln besetzten Nestern können sie beispielsweise Waldohreulen so stark dezimieren, daß sie sich meist nur noch im Niemandsland zwischen zwei Habichtsrevieren halten können. (SCHNURRE 1935, 1963/64, 1965). Sperber bleiben während dieser Periode Vogeljäger, was an ihren Ruppplätzen eindrucksvoll dokumentiert ist. Der Rückgang des Sperbers in den 1960/70er Jahren bereitete ihm Sorgen. Die letzten verbliebenen Horste im Berliner Umland besuchte er jährlich und freute sich sehr, wenn sie noch nicht aufgegeben waren. Als ich im Juli 1971 bei Chorin einen Sperberplatz entdeckte, an dem offenbar erfolgreich gebrütet worden war, schlug er sich als 77jähriger dorthin durch. Für ihn war dieser Sperberplatz besonders interessant, weil drosselgroße Beutevögel fehlten. Das deutete er als Ausfall des Weibchens in der fortgeschrittenen Aufzuchtphase, die vom Sprinz wohl allein bewältigt worden war. Hoch war auch die Zahl an erbeuteten Schwalben, die vom Gelände des nahen Bahnhofs Chorin stammten (SCHNURRE 1968, 1974).

Am letzten der ihm im Berliner Umland verbliebenen Wanderfalken-Plätze in der Mönchsheide bei Eberswalde verbrachten wir viel Zeit zusammen, was auch mit darauf zurückgeht, daß



Der Verfasser mit Otto Schnurre im Frühjahr 1970 bei einem Besuch im Wanderfalken-Revier in der Mönchsheide bei Eberswalde. FOTO: R. SCHNURRE

ich seit 1972 Besitzer eines TRABANT war und dienstlich regelmäßig im Institut für Angewandte Tierhygiene Eberswalde-Finow zu tun hatte. So konnte ich Schnurre, der Zeit seines Lebens von öffentlichen Verkehrsmitteln abhing, mitnehmen und absetzen. Nach Erledigung meiner dienstlichen Obliegenheiten durchstreiften wir dann gemeinsam die Mönchsheide. Die dabei geführten Gespräche vermittelten mir, da sie weit in die 1920er Jahre zurückreichten, viele einmalige Einsichten und Erkenntnisse. Viele davon kenne ich, obwohl wahrscheinlich auch irgendwo publiziert, nur aus diesen mündlichen Mitteilungen.

Bei diesen Wanderfalken-Beobachtungsgängen entwickelte Schnurre eine rund 50 Jahre zurückreichende Retrospektive. So war das Revier in der Mönchsheide ihm schon seit 1930



Dr. Otto Schnurre 1978 im Gespräch mit Dr. Klaus Dietrich Fiuczynski.

FOTO: R. SCHÖN

bekannt. Damals gab es hier noch keine Reiherkolonie. Die Bruten der Falken in Krähenestern und Bussardhorsten scheiterten oft. Es war also nicht nur das Horstplatzangebot, das sie an diesen Platz band. Die Rupfungskontrolle an diesem wie auch an anderen, inzwischen verwaisten Plätzen offenbarte eine bestimmte jahreszeitliche Dynamik und dokumentierte auch über Jahre vielfältige Veränderungen. Die erste vom Wanderfalken im Osten Deutschlands erbeutete Türkentaube wurde hier 1967 und nur wenig später auf Rügen als Rupfung dokumentiert. Zum Vergleich dienten ihm die Berliner Stadt-Wanderfalken, von denen der am Roten Rathaus fast ausschließlich Tauben schlug, während dem an der Gedächtniskirche ein buntes Spektrum mit vielen Durchzügler nachgewiesen werden konnte (SCHNURRE 1966, 1970–75).

In der Mönchsheide lebten Wander- und Baumfalke in enger Nachbarschaft und die letzten verbliebenen einzelnen Wanderfalken, meist wohl Weibchen, versuchten sich teilweise den kleinen Vetter bei ihren Balzflügen anzuschließen, wurden aber ignoriert. Lange war unklar, ob es sich hier um zwei Baumfalkepaare oder, und dafür plädierte Schnurre, nur eines

mit einem separierten Rupfplatz handelte. Bei einem Ausflug gerieten wir in ein fürchterliches Unwetter. Und als sich der fast wie zur Nachtzeit verdunkelte Himmel wieder auflichtete, verzeichnete wir dann zwei Baumfalke-Terzel, die, so wie sie es in der Morgendämmerung stets tun, kickernd ihre Einflußsphären absteckten. Es war also davon auszugehen, daß es in diesen idealen Horstplätzen immer Baumfalke geben würde. Doch als dann Ende der 1980er hier auch Habichte einrückten und zu balzen begannen, verschwanden die Kleinfalke. Jetzt waren hier auch Fisch- und Seeadler präsent. Das Verhältnis zwischen ersterem und dem Habicht war ja auch,

und darauf war Schnurre wohl als erster gekommen, ziemlich belastet, was noch eine getrennte, eingehendere Betrachtung verdient, weil es Schnurres Vorgehen mit „Sonderfällen“ gut veranschaulicht. Dazu findet sich auf S. 89 eine separate Betrachtung (BAUMGART 2015b).

Beim Durchstreifen der Reviere von Wanderfalken und anderen Greifvögeln war Schnurres Blick nahezu immer auf den Boden gerichtet. Wo ich einzelne Federn fand, füllte er ganze Taschen. Zum Himmel blickte er selten auf. Und so war ihm offenbar in all den Jahren nicht aufgefallen, daß sich das Jagdrevier des Wanderfalken vertikal trichterförmig über den Horstplatz erstreckte, und die Falken thermikbegünstigt aufsteigend das vom Himmel holten, was über den Horstbereich flog (vgl. BAUMGART 2011). Er ging von einer flächigen Revierstruktur aus und bestimmte anhand bestimmter Beutetiere die Aktionsradien, ging beispielsweise davon aus, daß die Falken der Mönchsheide die Kiebitze, Bekassinen und Grünschenkel im 7 km entfernten Oderbruch geschlagen hatten. Und so steht, wohl induziert durch Schnurre nicht nur im UTTENDÖRFER (1939), sondern auch noch im

Handbuch (GLUTZ et al. 1971), daß die Wanderfalken der Niederungen zwar in den Wäldern brüten, doch auf den anliegenden Freiflächen jagen.

Für den Rückgang des Wanderfalken in den Jahren des 2. Weltkrieges machte Schnurre Ernährungsprobleme, vor allem den in den Kriegsjahren erfolgten Rückgang der Taubenhaltung verantwortlich. Denn nicht nur in der Mark Brandenburg, sondern auch auf Rügen und dem Darß, waren Haus- und Brieftauben anders als erwartet, dereinst das mit Abstand wichtigste Beutetier des Falken. An vielen Plätzen waren inzwischen Tauben kaum noch auf den Beutelisten vertreten. Dem Wanderfalkenpaar am Parsteiner See waren beispielsweise 1943/44 unter 90 Beutevögeln

nur 10 Tauben nachzuweisen. Hierin sah er die Hauptursachen für den Rückgang des Wanderfalken, von dem er in der Umgebung Berlins während und nach dem 2. Weltkrieg keinen der vordem vertrauten Brutplätze (Grunewald, Bernau, Summt, Spandau, Potsdamer Forst, Nauen, Beelitz etc.) mehr besetzt fand.

Anders als die Falken hatten die gleichfalls betroffenen Habichte – auch an ihren Rupfplätzen fanden sich zu dieser Zeit kaum noch Tauben – aber weniger Probleme damit, auf andere Beutevögel auszuweichen und trotzdem erfolgreich zu brüten. Mit Genugtuung verwies er auf die bald nach dem Krieg zu verzeichnende erneute Zunahme der Taubenhaltung, die alles wieder ins Lot bringen würde. Zumindest bei den Habichten tauchten zunehmend wieder Tauben als Beute auf und er war hoffnungsvoll, daß bald auch der Wanderfalk wieder davon profitieren könnte (SCHNURRE 1950, 1966, 1973).

Die sich abzeichnende Pestizidproblematik war für ihn kein wirkliches Thema. In den ersten



Otto Schnurre und seine Frau Regina anlässlich eines Besuches seines Sohnes, des renommierten Schriftstellers Wolfdietrich Schnurre, bei ihm in seiner Wohnung in der Berliner Stadtbibliothek. FOTO: M. SCHNURRE

Nachkriegsjahren sah er sogar Anzeichen einer Trendwende. Dafür, daß das nicht eintrat, sind wohl direkte und indirekte Auswirkungen der Pestizide und die mit ihrem Einsatz verbundenen Änderungen auf dem Agrarsektor erst ab den 1950er Jahren verantwortlich. Daß sich hier zwei Ursachenkomplexe in Folge überlappten – in anderen Teilen Deutschlands kamen noch illegale Aushorstungen dazu – verkomplizierte die Abklärung der Ursachen für das Verschwinden des Wanderfalken in Deutschland. Daraus erwachsende Kontroversen über die besten Strategien zur Rettung des Wanderfalken setzen sich teilweise bis heute fort. Dabei ist das gegenwärtig kaum noch von Bedeutung, denn der Wanderfalkenbestand erholt sich ja gegenwärtig auf ein vordem kaum bekanntes Niveau.

Seine letzten Lebensjahre verbrachte Otto Schnurre – auch belastet durch die Trauer um seine Frau Regina – recht zurückgezogen, ohne aber das Umherstreifen in der Natur aufzugeben. Regelmäßig besuchte ihn noch sein Sohn

Wolfdietrich und zu seinem engeren Bekanntenkreis zählte auch die Familie von Professor Deckert in Kalinchen. Darüber hinaus bestand noch eine enge Bindung zum Tierpark Berlin, wo Konrad Banz als hoch geschätzter Pädagoge im Jugendklub tätig war. Professor Dathe berücksichtigte seine Publikationen bevorzugt, und so war es nicht verwunderlich, daß er dem Tierpark später seine Bibliothek überreignete.

Viel Zeit verbrachte er zuhause auch mit Lesen. Über längere Zeit gönnte er sich täglich ein paar Seiten aus Hermann Hesses „Glasperlen-Spiel“, das ihm offenbar auch viel Verständnis für sein eigenes Leben vermittelte. Als Dr. Otto Schnurre am 8. Mai 1979 an den Folgen eines Treppensturzes verstarb, weilte ich gerade in der Mongolei und erfuhr erst Wochen später davon, konnte am Begräbnis zu dem sich eine große Trauergemeinde versammelt hatte, nicht teilnehmen.

In Würdigungen und Nachrufen von Dr. Klaus Dietrich Ficzyński (1979) und Konrad Banz (1984) wird seine Hilfsbereitschaft und Kooperationsfähigkeit hervorgehoben, die ihn neben seiner persönlichen Bescheidenheit so sympathisch machten. Hier- von habe ich immer wieder profitiert. Von meinem Brehmheft über den Sakerfalken war er sehr angetan und verschenkte es mehrfach, nachdem er es nicht durch den Buchhandel, sondern über mich bezogen hatte. Dafür erhielt ich aus seiner Bibliothek Duplikate wie KLEINSCHMIDTS (1958) Raubvögel und Eulen der Heimat oder die

23. 6. 78  
Lieber Herr Baumgart!  
Ich möchte Ihnen recht herzlich für  
Ihr Büchlein über den Sakerfalken  
danken. Sie haben mir eine grosse  
Freude damit gemacht. Ich habe schon  
siffig darin gelesen. Besonders interessiert  
mich der Abschnitt 10 (Feinde, Verluste).  
Trotz unseres Telefongespräches sende ich

mein Schreiben an Sie ab, weil ich Sie  
hinsichtlich der Falken-Namen auf den  
„äusserst gründliche Werte“ „Die deutschen  
Vogelnamen“ von dem Finnin (!) Hugo  
Suolahti (Herausgabe 1909)  
hinweisen möchte. Es lohnt sich sehr  
in diesem Buch nachzulesen. Ich  
besitze es und stelle es Ihnen gerne  
zur Verfügung.  
Mit herzlichen Grüßen  
Ihr  
O. Schnurre

Otto Schnurre verfügte über eine umfassende Bildung und nutzte auch das Studium der Vogelnamen als wichtige Quelle. So empfahl er – wie der wiedergegebenen Nachricht in seiner markanten Handschrift zu entnehmen ist – vielfach das Studium von Hugo Suolahtis Buch über deutsche Vogelnamen, ihre Herkunft und Bedeutung aus dem Jahre 1909, das, und darauf verwies er stets ausdrücklich, nicht von einem Deutschen, sondern einem Finnen stammte. FOTO: VERFASSER

Säugetiere Europas von VAN DEN BRINK (1968), ein Buch an das ich sonst nicht rangekommen wäre.

Doch er konnte nicht nur fachbezogen wertvolle Ratschläge erteilen oder bei der Beschaffung von Literatur behilflich sein. Noch wichtiger erscheint mir, daß er, umfassend gebildet, in Gesprächen auch auf die Gedanken anderer

eingehen und aus seiner Sicht weiterführende Aspekte aufzuzeigen vermochte. Darüber hinaus vermittelte er mir bemerkenswerte Einzelheiten über die Ornithologen-Generation der ersten Hälfte des 20ten Jahrhunderts, die heute meist ausgeblendet wird und von denen man oft nur stichpunktartig einige Lebensdaten weiß. Dabei kann man Biographien ja nur dann richtig verstehen, wenn man nicht nur weiß, was die entsprechenden Persönlichkeiten gemacht, sondern was sie auch gedacht haben, warum sie so dachten, ja zu ihrer Zeit denken mußten.

Das vertiefte auch mein Wissen darüber, wie damals unter Einbeziehung vieler namhafter Ornithologen um die Lösung des Artproblems gerungen wurde. Diese Bemühungen endeten fast schlagartig mit der nahezu ausschließlichen Orientierung auf genetische Ansätze und der Etablierung der Synthetischen Theorie der Evolution als virtuellem Dogma (LARSON 2004). Damals verehrten zwar viele Otto Kleinschmidt, doch keiner wußte so recht, was es mit seinen Formkreisen und seiner Formenkreislehre wirklich auf sich hatte. Das läßt sich mit Kenntnis dieser Vorgeschichte heute viel besser erklären (s. Baumgart 2015).

Als „Das sogenannte Böse – zur Naturgeschichte der Aggression“ von Konrad LORENZ (1963) erschienen war, drängte mich Schnurre geradezu begeistert dazu, es zu lesen und lieb es mir aus. Aus dieser Lektüre erwachsen für mich viele Anregungen, denn das Buch blieb in der auf ihr „Friedens-Image“ pochenden, ein angeborenes Aggressionsverhalten zur Absurdität erklärenden DDR nahezu unbekannt und war nicht beschaffbar. Aus ihm gewann ich die Einsicht, daß das Jugendkleid von Greifvögeln ein aggressionsverminderndes „Hemmkleid“ ist, das Jungvögeln den Aufenthalt in den Revieren territorialer Brutpaare ermöglicht. Das lieferte mir auch den entscheidenden wichtigen Ansatz zum Verständnis der Signalfunktion von Gefiedermerkmalen bei Greifvögeln. Die entsprechende Grundsatzarbeit (BAUMGART 1979) habe ich daher auch dem Andenken an Dr. Otto Schnurre gewidmet.

## LITERATUR:

- ANONYM (1974): 80. Geburtstag des Ornithologen, Herpetologen und wissenschaftlichen Bibliothekars der DDR. Bibliothekarische Kalenderblätter 1974/10: 10–17.
- BANZ, K. (1984): Dr. Otto Schnurre zum Gedenken. Beiträge zur Vogelkunde 30: 69–70.
- FIUCZYNSKI, D. (1979): Otto Schnurre zum Gedenken. Orn. Ber. F. Berlin (West) 4, 2: 183–192.
- KLEINSCHMIDT, O. (1958): Raubvögel und Eulen der Heimat. Wittenberg-Lutherstadt.
- LARSON, E. J. (2004): Evolution. New York.
- LORENZ, K. (1963): Das sogenannte Böse: Zur Naturgeschichte der Aggression. Wien.
- MAYR, E. (1926): Die Ausbreitung des Girlitz (*Serinus canaria serinus* L.). J. Ornithol. 74: 571–671.
- MERTENS, R. & O. SCHNURRE (1949): Eidonomische und ökologische Studien an Smaragdeidechsen Deutschlands. Abh. D. Senckenbergischen Naturf. Ges. Nr. 481, Frankfurt a. M.
- SCHNURRE, O. (1913): Zu- und Abnahmen einiger Vogelarten aus der Umgebung von Kassel. Mitt. üb. d. Vogelwelt, 13: 267.
- SCHNURRE, O. (1921): Die Vögel der deutschen Kulturlandschaft. Marburg.
- SCHNURRE, O. (1929): Ketzerisches zum Vogelschutz. – J. Ornithologie 77: 242–246.
- SCHNURRE, O. (1935): Ein Beitrag zur Frage der Reviergrenzen und Siedlungsdichte beim Habicht, *Accipiter gentilis*. Mitt. Ver. Sächs. Ornithologen. 1935, H. 5: 211–225.
- SCHNURRE, O. (1950): Wandlungen in Bestand und Ernährung norddeutscher Wanderfalken und Habichte. Syllogomena Biologica: 396–401, Wittenberg.
- SCHNURRE, O. (1959a): Naturschutz-Literatur unter besonderer Berücksichtigung von Berlin und Brandenburg. Zur Naturschutzwoche im Mai 1959. Berlin, Berliner Stadtbibliothek 1959. 25 S.
- SCHNURRE, O. (1959b): Zur Frage des ursprünglichen Girlitzvorkommens in Deutschland (*Serinus serinus* L.). Bonn. zool. Beitr. 10: 343–350.

- SCHNURRE, O. (1963/64): Berliner Habichts-Chronik. Milu 1960–1964, H. 6: 403–407.
- SCHNURRE, O. (1965): Zur Beutewahl beim Habicht. Zeitschr. Jagdwissensch. 1965, H. 3: 121–135.
- SCHNURRE, O. (1966): Zur Ernährung märkischer Wanderfalken (*Falco peregrinus*). Ein Beitrag zur Wanderfalkenfrage. Beitr. z. Vogelk. 6: 368–378.
- SCHNURRE, O. (1968): Zum Rückgang des Sperbers, *Accipiter nisus*, mit Berücksichtigung des Berliner Raumes. Beitr. z. Vogelk. 14: 1–7.
- SCHNURRE, O. (1973): Altes und Neues über den Wanderfalken (*Falco peregrinus*) im Berliner Raum. Milu 3 (1970–1975), 4: 472–475.
- SCHNURRE, O. (1974): Berliner Sperber-Chronik 1968–1972. Milu 3 (1970–1975), 5: 605–610.
- STAMM, G. C. (2010) in: NEUMANN, J., S. ECK, H. HOLUPIREK, P. KNEIS, H. C. STAMM & WILLY WEISE (2010): Lebensbilder sächsischer Ornithologen. Mitt. Ver. Sächs. Ornithol. 10, Sonderheft: 215–217.
- UTTENDÖRFER, O. unter Mitarbeit von H. KRAMER SR., H. KRAMER JR., J. MEISSEL & O. SCHNURRE (1939): Die Ernährung der deutschen Raubvögel und Eulen und ihre Bedeutung in der heimischen Natur. Neudamm.
- UTTENDÖRFER, O. mit Erg. von G. BODENSTEIN & R. KUHK (1952): Neue Ergebnisse über die Ernährung der Greifvögel und Eulen. Stuttgart.
- VAN DEN BRINK, F. H. (1968): Die Säugetiere Europas. Hamburg und Berlin.
- WENDLAND, V. (1965): Dr. Otto Schnurre 70 Jahre. Falke 12: 28–29.

ROLF ROOSEN

# Juh Schoho! – ein Beizjagdroman von Julius R. Haarhaus

„Es gibt immer noch Leute, die da meinen, die Falknerei sei längst gestorben, sie sei eine – vielleicht ganz interessante – Angelegenheit vergangener Jahrhunderte. Diese Leute irren. Das Schöne, Edle und Wunderbare kann wohl für eine kürzere oder längere Zeit in Schlummer sinken und vergessen werden, aber sterben kann es nie.“<sup>1</sup> Diese Bemerkung findet sich in dem Roman „Juh Schoho! Ein Falknerroman aus der Lochauer Heide“ von Julius Rüttger Haarhaus (1867–1947)<sup>2</sup>, der im Jahre 1936 in der Jagdzeitschrift „Wild und Hund“ publiziert wurde.

Haarhaus bricht mit diesem Werk eine Lanze für die Beizjagd, die bekanntermaßen mit Gründung des Deutschen Falkenordens (DFO)<sup>3</sup> im Jahre 1923 im deutschsprachigen Raum zu neuem Leben fand, was Haarhaus auch explizit erwähnt.<sup>4</sup> Der Schriftsteller war Gründungsmitglied.<sup>5</sup>

Der Schriftsteller Julius Rüttger Haarhaus hatte sich schon früh literarisch mit der Falknerei beschäftigt. Bereits 1908 erschien in Leipzig die Novelle „Baleno, der Jagdfalk“ in seinem Erzählband „Nach der Hühnersuche und andre Jagdgeschichten“. Hier verarbeitete Haarhaus

1 Haarhaus (1936), Nr. 22 S. 87

2 Zur Biographie vgl. Roosen (2012), S. 406/07; die beiden ersten Worte des Titels sind nach Haarhaus und damit wohl auch Jungklaus ein uralter Lockruf der Falknerei (vgl. Haarhaus (1936), Nr. 22 S. 86).

3 Die Beziehung von Haarhaus zum DFO und speziell zu Friedrich Jungklaus beleuchten neue Forschungsarbeiten von Peter N. Klüh (2014), S. 44/45

4 Vgl. Haarhaus (1936) Nr. 17 S. 65

5 Vgl. Klüh (2014), S. 44